

M u c k, Otto, *Die transzendente Methode in der neuscholastischen Philosophie der Gegenwart*. Innsbruck, 1964. 8°, XVI u. 328 S. –

Entgegen der starren und ablehnenden Haltung zwischen den Vertretern der kantischen Philosophie und der Neuscholastik im 19. Jahrhundert hat sich seit ungefähr 40 Jahren ein fruchtbarer Dialog zwischen beiden Richtungen entspannt. Erkannte man einerseits, daß es Kant nicht um die Vernichtung der Metaphysik gegangen war, sondern um ihre kritische Begründung (M. Wundt, H. Heimsoeth, M. Heidegger), so wurde dem neuscholastischen Denken deutlich, daß die »Wende zum Subjekt« nicht notwendig einen schlechten Subjektivismus bedeutet, sondern eine dem Daseinsverständnis des heutigen Menschen angemessene Neuorientierung philosophischen Denkens. Diese Besinnung der Neuscholastik hat sich bisher vor allem auf methodologischem Gebiet vollzogen und bei einer Reihe von Philosophen zur Ausbildung eines geläuterten, auf der Selbstausslegung der Erkenntnis aufbauenden (d. h. transzendentalen) Denkens geführt. Es ist das Anliegen des Verfassers, in der vorliegenden Studie die Entwicklung des transzendentalen Ansatzes in der Neuscholastik aufzuzeigen und die differenzierten Untersuchungen systematisch zusammenzufassen.

Der wesentliche Anstoß zur Ausbildung der transzendentalen Methode als Grundlage der Metaphysik ging von J. Maréchal aus (vgl. erstes Kapitel 1–98). In seinem umfangreichen Hauptwerk »Le point de départ de la métaphysique« untersucht er zunächst die methodischen Grundlagen der verschiedenen metaphysischen Systeme, wie sie sich im Laufe der Philosophiegeschichte ausgebildet haben, und kommt zu dem Ergebnis, daß sowohl die objektive Methode der klassischen Philosophie als auch die transzendente Reflexion (wenn man sie von agnostizistischen Überlagerungen befreit) einen gültigen Zugang für metaphysische Aussagen bilden. Beide Wege können die fundamentale Einsicht, daß jede Erkenntnis nur durch eine apriorische Ausrichtung des Menschen auf das Absolute (Seinsbejahung) ermöglicht ist, von ihrem methodischen Ansatz her aufweisen. Die philosophiegeschichtliche Situation legt es nach Maréchal jedoch nahe, mit einer Untersuchung der Möglichkeitsbedingungen im Sinne Kants zu beginnen. Dabei erweist sich jedes Objektsbewußtsein als ein dynamischer und intentionaler Akt (was Kant nicht gesehen hatte), der als Be-

dingung seiner Möglichkeit schon eine unrelativierbare Bejahung des Absoluten voraussetzt; durch eine Explikation der in der Seinsbejahung mitgesetzten Elemente lassen sich dann die Themen der traditionellen Metaphysik neu entfalten.

Maréchal's Versuch blieb nicht ohne Widerspruch, wie die Darlegungen des Verfassers im zweiten Kapitel (99–178) zeigen. Während eine Reihe von Autoren es für unmöglich hält, durch transzendentes Denken die Immanenz des Bewußtseins zu übersteigen, kritisieren andere die Beweisführung Maréchal's. Durch einen genauen Vergleich der Standpunkte gelingt es O. Muck, das Verhältnis zwischen transzendentaler Reflexion und einem auf der Evidenz der Erfahrung aufbauenden Denken zu bestimmen: die Bedeutung der Erfahrung wird durch die Aprioriforschung erst in ihrem Geltungsbereich begründet und gesichert.

Durch M. Heideggers Anliegen einer Fundamentalontologie beeinflusst, ist besonders im deutschen Sprachgebiet die transzendente Methode weiter ausgebildet worden. Hier werden J. B. Lotz, K. Rahner und W. Brugger genannt (179–228). Hatte Maréchal seinen Blick vornehmlich auf das erkenntniskritische Problem gerichtet, geht es hier in erster Linie um eine metaphysische Anthropologie und die Gotteslehre. Das Urteil als der integrale Akt des Denkens und die Seinsfrage als fundamentale Position des Geistes gegenüber der Wirklichkeit werden transzendental analysiert; das Ergebnis ist, daß der Selbstvollzug des Menschen nur verstanden werden kann, wenn den endlichen Geist eine virtuelle Offenheit auf das Sein im Ganzen auszeichnet.

Im Anschluß an diese Denker versuchen vor allem A. Marc, B. J. F. Lonergan und E. Coreth, die transzendente Methode für eine Systematik der gesamten Philosophie einzusetzen (229 bis 276). In der »Metaphysik« von E. Coreth – das zur Zeit wohl repräsentative Werk der Maréchal-Schule – werden aus dem Ansatz der Frage nicht nur die inhaltlichen Aussagen der Metaphysik entwickelt, sondern auch Methodenelemente des metaphysischen Fortgangs selbst vermittelt, so daß die Stellung der Metaphysik als voraussetzungsloser Grund- und Gesamtwissenschaft scharf hervortritt.

Die bedeutsamste Leistung O. Mucks sehen wir in der Zusammenstellung der Grundsätze transzendentalen Denkens im letzten Kapitel (273–302). Zusammen mit dem umfangreichen Literaturverzeichnis wird die Studie dadurch zu einer wertvollen »Zwischenbilanz« einer jahrzehntelangen Forschungsarbeit. Die Lesbarkeit wird leider durch ein etwas befremdliches Abkürzungsverzeichnis bei der Zitation erschwert.

Innsbruck

Carl Friedrich G e t h m a n n